



VOLKER KLÜPFEL

*Mord ist die beste
Beseitigung*

Der zweite Fall
für Svetlana und Tommi

Kriminalroman

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2026 by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: buxdesign | Lisa Höfner
Umschlagillustration: Uli Oesterle,
www.der-uli-illustrator.com
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-328-60358-0
www.penguin-verlag.de

»Bis die Sonne aufgeht, frisst der Tau die Augen.«

Ukrainisches Sprichwort

1

»Was schreibst du Tolles?« Svetlana, deren ebenholzfarbene Haare im Sonnenlicht glitzerten wie tausend Diamanten, ließ den Wischmopp krachend auf den Marmorfußboden fallen. »In deine Buch da?« Ihre azurblauen Augen waren vor Neugier geweitet, als sie zu Tommis brandneuem MacBook Pro eilte.

Tommi spürte, wie Adrenalin seine Adern flutete, denn er war ein sensibler Künstler, der es nicht mochte, wenn man ihn beim Schreiben beobachtete. Seine Worte waren wie zarte Blüten im Frühlingswind, die niemand kosten durfte, bevor sie sich nicht vollständig entfaltet hatten. Zu kostbar waren seine Geschichten. Scheue Rehe, die man nicht erschrecken durfte. Majestätische Adler, die ihre Schwingen ausbreiteten!

Er blickte sich um. Das Loft erstrahlte in makelloser Reinheit. Svetlana, seine Putzfrau, wachte wie ein Engel über seine kreative Oase - außer, die Neugier ging wieder einmal mit ihr durch. Meist konnte er ungestört an seinen Meisterwerken schreiben - momentan an einem düsteren Thriller über ein einsames Kind und Verflechtungen

in die Welt der Geflüchteten, der die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttern würde. Niemand sonst wagte es, solch tiefgründige Themen anzupacken!

Als er das Buch auf der Tischplatte entdeckte, bohrten sich seine dunkelbraunen Augen tief in ihre blauen und gleichzeitig in ihre Seele. »Hast du ...?«

Svetlana errötete wie eine Rose im Morgentau und strich sich die Schürze glatt. »Konnte ich nicht widerstehen«, hauchte sie mit ihrem bezaubernden Akzent. »War doch Tipp von dir.«

»Natürlich konntest du das nicht«, sagte er wissend und streichelte ihr väterlich über den Kopf, obwohl er deutlich jünger war als sie. »Wer könnte Dostojewski widerstehen. Seiner Erzählkunst, seinen fantasievollen Figurennamen ...« Er seufzte tief. So tief, dass die Vorhänge sich bewegten und ... UNDwassschreib-ichdaeigentlichfüreinenbockmist???? So ein schwachsinnigerschwachmatenschwachsinn aaaaaahhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhahahahaahahahaha

Ich schlug den Laptop so kraftvoll zu, dass ich ihn sofort wieder öffnete, um sicherzugehen, dass das Display keinen Schaden genommen hatte. Zum Glück war alles heil. Nur meine Geschichte nicht. Wochenlang plagte ich mich nun schon damit herum, doch ich musste es mir endlich eingestehen: Ein Buch zu schreiben, in dem ich selbst die Hauptrolle spielte, war unmöglich. Dabei hatte ich gedacht, dass es viel leichter sein würde als all meine bis-

herigen Versuche, inklusive des Thrillers, den ich für dieses Projekt aufgegeben hatte. Schließlich hatte ich die Geschichte selbst erlebt. Durchlebt. Durchlitten.

Aber es gelang mir einfach nicht, mich selbst in die Story einzubauen: Wollte ich meine Rolle angemessen darstellen, klang der Text eitel und selbstverliebt, unterschlug ich meine maßgebliche Beteiligung, wurde es zur Dichtung. Und erhob ich mich zur Kunstfigur wie im letzten Entwurf, war das Ergebnis eine Katastrophe. Außerdem ergab es gar keinen Sinn, meine eigene Geschichte zu verfälschen, da konnte ich gleich wieder ein von Grund auf erfundenes Buch schreiben. Wenigstens musste das dann nicht dem ständigen Vergleich mit der Wirklichkeit standhalten. Eine kurze Internetrecherche, ob es gegen dieses Defizit vielleicht Medikamente gab, beruhigte mich: Auch andere hatten dieses Problem. Die amerikanische Autorin Elizabeth Gilbert, die es trotzdem zur Bestsellerautorin gebracht hatte, formulierte es so: »Ich kann ein Drama entweder leben oder erfinden – aber ich bin nicht in der Lage, beides gleichzeitig zu tun.« Was mich sofort wieder deprimierte, denn sogar den Sinnspruch zum Problem gab es schon. Und er war nicht von mir.

»Was ist los? Geht wieder nicht?« Svetlanas Stimme riss mich aus meiner gedanklichen Selbstgeißelung.

Schwer atmend schüttelte ich den Kopf.

»Ist schade.«

»Allerdings.«

»Hat mir gefallen.«

Ich richtete mich auf. »Echt? Was denn genau? Die Handlung? Die Sprache?«

»Wie du hast mein Aussehen beschrieben.«

»Ach so.«

»Aber sind meine Augen grün.«

Wieder verfiel ich in dumpfes Brüten. Mein Blick wanderte über das momentan ziemlich aufgeräumte Wohnmobil, in dem ich hauste. Alles würde besser laufen, wenn Michelle mich endlich wieder bei sich einziehen ließ. Wie lange musste man seiner Freundin eigentlich Zeit geben, wenn die sich für eine Beziehungspause entschieden hatte? Reichte ein Jahr etwa nicht?

»Zwei Wochen.«

»Bitte?«

»Vier Wochen«, wiederholte Svetlana.

»Das ist schon ein bisschen wenig, oder? Ich meine, Michelle musste sich eben über einiges klar werden, und da ...«

»Frau?«

Ich biss mir auf die Zunge. Das mit Michelle hatte ich ja nur gedacht. Und auch wenn ich manchmal das Gefühl hatte, dass Svetlana in mir lesen konnte wie in einem offenen Buch: Meine Gedanken waren frei. Hoffte ich zumindest. »Was ist denn in vier Wochen?«

»So lang hast du erst versucht mit Geschichte über einsames Kind. Brauchst du mehr Zeit. Gibt Sprichwort bei uns.«

Natürlich gab es das.

»Wie Arbeit, so Lohn.«

»Aber ich hab mir doch wirklich ...«

»Gibt auch zweites Sprichwort.«

»Ach ja?«

»Wie Meister, so Arbeit.«

2

Eine Viertelstunde lenkte ich das Wohnmobil wortlos durch die herbstliche Landschaft auf die Autobahn. Svetlana wollte noch zu einem großen Möbelgeschäft, um irgendetwas für ihre Wohnung zu kaufen. Was, wusste ich nicht, aber ihre Wohnung hatte ich ja auch noch nie gesehen. Sie hatte das Fenster heruntergedreht und rauchte hinaus. Eine Weile rang ich mit mir, wie ich ihr klarmachen sollte, dass im Wohnmobil striktes Rauchverbot herrschte.

»Finde ich gut«, sagte sie plötzlich.

»Was denn?«

»Dass du so locker bist wegen Rauchen. Menschen werden immer schlimmer sonst mit Verboten.«

»Ach.« Ich machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Mir doch egal.«

»Hast du schon über Interview nachgedacht?«

Ich seufzte, weil ich genau wusste, was sie meinte. Tatsächlich hatte ich mir den Kopf darüber zerbrochen, ob es nun gut oder schlecht wäre, die Interviewanfrage eines lokalen Radiosenders anzunehmen. Nach unserer Geschichte mit dem Kind hatte irgendein Journalist herausgefunden, dass wir an den Ermittlungen beteiligt waren, und hatte uns für seine Sendung und seinen True-Crime-Podcast eingeladen. Einerseits wäre das eine willkommene Gelegenheit, mich als Schriftsteller be-

kannter zu machen. Überhaupt bekannt zu machen. Andererseits ...

»Kannst du erzählen, dass du Buch schreibst über uns.«

Das war das Andererseits. Würde ich das erzählen, müsste ich das Buch auch schreiben. Aber ich war ja gerade zu dem Schluss gekommen, dass ich das nicht wollte. Na ja: nicht konnte. »Als Schriftsteller redet man eigentlich nicht über ungeschriebene Projekte«, behauptete ich.

»Ausnahmen regeln Bestätigung.«

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Stimmt sie mir zu? Oder wollte sie mich mit diesem seltsam verdrehten Sprichwort nur verwirren? Und vom eigentlichen Thema ablenken, das ich ihr gerade versuchte näherzubringen? Dabei wäre es für sie bestimmt interessant, mehr über das Romanschreiben zu erfahren. Sie nötigte mir ja auch ständig irgendwelche gewichtigen Werke auf, die ich lesen sollte.

»Hast du?«

»Was?«

»Gelesen?«

Ich blickte in den Rückspiegel. Sie stand da wie eine ulkige Version der Freiheitsstatue, die statt der Fackel einen Wischmopp hielt und statt der Unabhängigkeitserklärung den Wälzer, durch den ich mich ihrer Meinung nach quälen sollte: *Krieg und Frieden*.

»Willst du ein bisschen Radio hören?« Ohne ihre Antwort abzuwarten, drückte ich auf einen Knopf am Armaturenbrett, der mit einem satten Geräusch einrastete, worauf Musik aus den Lautsprechern knarzte. Die Anlage war noch vor der Dolbysurroundsoundfünfpunkteinszeit gebaut worden, aber wenn man sie laut genug auf-

drehte, konnte man damit das Wohnmobil passabel beschallen – und so zum Beispiel anstrengend gewordene Unterhaltungen beenden.

»Wollte ich eigentlich wissen ...«, begann sie, hielt aber inne, als die Musik aus dem Radio abrupt endete und von einer sonoren Stimme ersetzt wurde. »Wir unterbrechen das Programm für einen Reiseruf: Frau Gabriele Zorn, unterwegs mit einem blauen Audi in Richtung Süden, wird gebeten, sofort zu Hause oder im Sender anzurufen. Frau Zorn, bitte melden Sie sich umgehend.« Der Sprecher gab noch das Autokennzeichen durch, und ich drückte auf die Speichertaste eines anderen Radiosenders, und schon erklang wieder Musik.

»Warum rufen sie Frau nicht an?«

Ich drehte die Musik etwas leiser. »Vielleicht hat sie kein Handy.«

»Kann ich auch auf Radio sagen, wenn du mich lange nicht mehr angerufen hast?«

»Nein, das geht nicht. Das war ein Reiseruf. Dafür musst du gute Gründe haben. Notfall oder so.«

»Ist Notfall, wenn du dich nicht meldest.«

Svetlana kam jede Woche, warum hätte ich auch noch mit ihr telefonieren sollen? Sie glitt in einer eleganten Bewegung von hinten auf den Beifahrersitz. »Fertig.«

»Ah, gut.«

»Was ist jetzt mit Ruf?«

»Das gab es früher öfter, aber inzwischen haben ja fast alle ein Handy, da braucht man das wahrscheinlich kaum noch.«

»Und Zorn-Frau hat keins?«

»Keine Ahnung.«

»Können wir sie fragen.«

»Ja, klar. Wir machen auch einen Reiseruf, und wenn sie sich meldet, fragen wir sie, ob sie ...«

»Nein, ohne rufen. Fragen wir gleich.« Svetlana zeigte durch die Windschutzscheibe nach vorn. Ich verstand nicht, was sie meinte.

»Blaue Audi?« Sie ratterte das Kennzeichen herunter.

»Das hast du dir gemerkt?«

»Hast du nicht?«

»Ich ... schon, klar, aber ... das geht mich ja nix an, eigentlich.«

»Hast du gesagt, Reisanruf ist Notfall.«

»Ruf.«

»Ja. Reisan-ruf.«

»Nicht Anruf. Wenn es ein Anruf wäre, dann bräuchten sie ja das Radio nicht.«

Svetlana schaute mich mit gerunzelter Stirn an. »Was ist wichtiger? Notfall oder Wortpingeligkeit?«

Wortpingeligkeit, wow, das musste ich mir unbedingt merken für ein Buch. Außerdem hatte Svetlana recht. Wenn wir hier schon zufällig hinter der Frau herfahren, die per Reiseruf gesucht wurde, konnten wir das nicht einfach ignorieren. Ich drückte also aufs Gas und schloss zu dem Audi auf, was meine Beifahrerin mit einem zufriedenen Nicken zur Kenntnis nahm. Doch als ich dem Audi gefährlich nahe gekommen war, beschleunigte die Frau am Steuer plötzlich. Klar, wer wollte schon von einem 80er-Jahre-Wohnpanzer überrollt werden.

»Frau will abhauen!« Svetlana beugte sich nach vorn, als würde sich so unser Abstand zum vorausfahrenden Auto verringern.

»Aber die Frau ist ja nicht auf der Flucht. Vielleicht bin

ich ein bisschen zu dicht aufgefahren. Ich versuch mal, mich neben sie zu setzen.«

»Du willst aussteigen bei Fahrt?« Svetlanas Stimme klang schrill, aber in ihren Augen lag auch ein Glanz, den ich sonst nur sah, wenn sie mir einen ihrer Literaturtipps aufzwingen wollte.

»Quatsch. Mit dem Camper neben sie setzen, mein ich.«

»Ach so.« Das hörte sich ein bisschen enttäuscht an, wie ich beunruhigt feststellte.

Doch mein Vorsatz war auch ohne Aussteigen nicht so leicht in die Tat umzusetzen. Immer wenn ich mich entschied, auf die linke Spur zu wechseln, kam von hinten ein BMW oder ähnliches Geschoss angerast und gab mir bereits von Weitem mit hypernervösen Blitzen aus der Lichthupe zu verstehen, dass ich besser auf der rechten Seite bleiben sollte. Das hätte es gar nicht gebraucht, denn ich hatte nicht vor, mich ihm in den Weg zu stellen. So ein SUV würde durch meine Karosserie durchbrechen wie ein Düsenjet durch eine Schäfchenwolke.

Irgendwann kam aber mein Moment, den ich auch wegen Svetlanas immer ungeduldiger werdenden Anfeuerungsrufen nicht verpassen durfte. Ich schwenkte auf die linke Spur und drückte gleichzeitig das Gaspedal bis zum Anschlag durch. Die Nadel der kreisrunden Tachanzeige, die, flankiert von ein paar roten Leuchtknöpfen, die einzige Anzeige auf dem Armaturenbrett war, zitterte sich ihrem Endpunkt entgegen, auf dem die Zahl 140 stand.

Ich griff den Schalthebel, auf den mein Vater eine schwarze Billardkugel montiert hatte, merkte allerdings schnell, dass ich bereits den höchsten Gang – den vier-

ten – eingelegt hatte. Mehr ging nicht. Nur gut, dass der blaue Audi nicht weiter beschleunigte. Und das hätte die Frau bestimmt, wenn sie den Reiseruf gehört hätte. Als wir endlich auf Höhe ihrer Fahrertür waren, begann Svetlana wild zu winken und Zeichen zu geben, von denen nicht einmal ich hätte sagen können, was sie bedeuten sollten. Ich riskierte ebenfalls einen kurzen Blick nach rechts unten und sah das erschrockene Gesicht der Frau, die nun mit beiden Händen fest das Lenkrad umklammerte und noch mal richtig Gas gab. Binnen Sekunden konnten wir nicht einmal mehr das Nummernschild entziffern, dann verschwand das Auto hinter der nächsten Kuppe.

»Mist, aber mit dieser Kiste haben wir einfach keine Chance.«

Svetlana zuckte zwar die Achseln. Mir kam es aber so vor, als sei sie enttäuscht. Wahrscheinlich hatte sie schon wieder ein großes Abenteuer gewittert.

3

Wir fuhren eine Weile schweigend weiter, bis plötzlich Svetlanas Hand nach vorn schnellte. »Da!« Ich zuckte zusammen, trat unwillkürlich auf die Bremse, die Autos hinter mir quittierten das mit wütendem Hupen. Doch als ich in die gewiesene Richtung blickte, entspannte ich mich. Kein Unfall, kein brennendes Fahrzeug. Was ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, war bloß ein Rastplatz neben der Autobahn. »Wenn du aufs Klo musst, kannst du das doch auch einfach sagen.«

»Muss ich nicht auf Toilette.«

»Na dann ...«

Ich gab wieder Gas, worauf sie mit den Händen herumfuchtelte: »Sollst du reinfahren.«

»Aber ich dachte, du musst nicht.«

»Muss ich nicht, aber Frau ist auf Parkplatz.«

Und tatsächlich: Da stand der blaue Audi auf einem dieser eher spartanischen Rastplätze mit den großen Edelstahltoiletten, die ich wegen der dort herrschenden Hygieneverhältnisse nur im Notfall aufsuchte. Aber ein Autobahnklo war immer noch besser, als die Chemietoilette des Campers leeren zu müssen. Während ich darüber nachdachte, fuhr ich an der Einfahrt zum Parkplatz vorbei.

»Reinfahren!«, rief Svetlana noch einmal, doch da war es schon zu spät.

»Sorry, ich war gerade in Gedanken.« Woran ich gerade dachte, verschwieg ich lieber.

»Müssen wir umkehren.«

»Wie stellst du dir das vor? Auf der Autobahn darf man nicht umkehren.« Kurz überlegte ich, ob sie das vielleicht wirklich nicht wusste. Hatte sie überhaupt einen Führerschein?

»Fahren wir runter nächste Ausfahrt und dann wieder zurück.« Immerhin schien sie über die Funktionsweise einer Autobahn im Bilde zu sein. Jedenfalls im Groben.

»Aber dann müssen wir runter, in die andere Richtung wieder drauf, wieder runter und dann in diese Richtung wieder drauf.«

Sie sah mich an, als wollte sie sagen: *Na und?*

Eigentlich war es mir auch egal, ich hatte nichts vor, *sie* wollte schließlich ins Möbelhaus. Also zuckte ich die Achseln und hielt nach der nächsten Ausfahrt Ausschau.

Der Umweg von fast fünfzig Kilometern tat mir dann doch ein bisschen weh. Der Camper verbrauchte um die vierzehn Liter. Superbenzin. Ich überlegte noch, wie ich das am besten wieder einsparen konnte, da rüttelte mich Svetlana an der Schulter. »Nicht vorbeifahren wieder!«

Sofort setzte ich den Blinker. »Mach ich doch gar nicht«, gab ich zurück und riss am Steuer, um im letzten Moment noch in die Ausfahrt zum Rastplatz einzubiegen.

»Sah bisschen aus.«

»Das Wohnmobil will scharf gefahren werden«, wiederholte ich eine Binsenweisheit meines Vaters, die er mir immer einbläute, wenn er mitfuhr.

»Da vorne ist Auto.« Svetlana wippte ungeduldig mit ihren Beinen.

»Ja, ich seh's.«

Eigentlich hätte ich eine der LKW-Lücken nehmen müssen, aber es war nichts los hier um diese Tageszeit, also parkte ich quer auf drei Autoplatzen. Wir stiegen aus und gingen auf den Audi zu. Er war leer.

»Vielleicht ist sie auf dem Klo?«, mutmaßte ich.

»Mit Tür auf?« Svetlana war bereits um das Auto herumgegangen. Als ich ihr folgte, konnte ich sehen, dass die Fahrertür offen stand.

»Vielleicht musste sie dringend ...« Ich sagte die Worte mit wenig Überzeugung, denn dass man es so eilig hatte, auf die Toilette zu kommen, war zumindest unwahrscheinlich. Wenn auch nicht unmöglich. Mein Blick wanderte über den kleinen Rastplatz: Es war ein langer Schlauch aus Parkplätzen, von denen außer mit dem Audi und dem Camper nur einer besetzt war. In der Mitte stand ein rechteckiges Toilettenhäuschen, dahinter erhob sich ein kleiner Grashügel, der in ein Wäldchen mündete.

»Sollen wir warten?«, fragte ich, als ich bemerkte, dass sie gar nicht mehr neben mir stand. Sie ging auf das einzige Auto zu, das noch hier parkte. Daneben stand ein Mann in Trenchcoat und rauchte eine Zigarette.

»Hallo, haben Sie gesehen Frau von Audi?«, rief sie schon von Weitem in seine Richtung und winkte ihm zu. Der Mann schaute sie erschrocken an, warf seine Zigarette weg, stieg schnell ins Auto und brauste davon.

»Seltsam.« Svetlana kam kopfschüttelnd zu mir zurück
»Hast du dir gemerkt Nummer?«

»Ich ... nein. Hätte ich denn sollen?«

»Gut, dass ich habe hier.« Sie tippte mit dem Zeigefinger an ihre Stirn.

»Und was machen wir jetzt?«

Svetlana blickte sich um. »Ist ja niemand da außer wir. Können wir schauen in Klo.«

Auch wenn das stimmte, fühlte ich mich ein wenig unwohl dabei. Trotzdem folgte ich Svetlana, und zusammen drückten wir gegen jede Schwingtür, um zu sehen, ob sie abgeschlossen waren. Doch sie schwangen alle auf. Von der Frau keine Spur. Dafür bekamen wir Dinge zu sehen, die ich nur mit sehr vielen Gedanken an Blumenwiesen wieder aus meinem Kopf würde vertreiben können.

»Mensch ist Schwein«, kommentierte Svetlana.

»Ist das eines deiner Sprichwörter?«

»Nein. Ist Wahrheit.«

Da wollte ich erst gar nicht widersprechen. Allerdings half uns diese Erkenntnis momentan nicht weiter.

»Was sollen wir denn jetzt machen?« Auch mich beschlich langsam ein ungutes Gefühl. Der Reiseruf gepaart mit diesem verlassenen Auto auf dem Parkplatz ...

»Frau?«, rief Svetlana so plötzlich aus vollem Hals, dass ich vor Schreck zusammenfuhr.

»Kannst du mir nicht vorher sagen, wenn du einfach so losbrüllst?«

»Müssen wir suchen sie.«

»Ja, vielleicht. Aber ob sie sich von *Frau* angesprochen fühlt?«

»Ist doch Frau.«

»Schon. Aber ...«

»Zorn-Frau?« Erneut hatte sie so laut gebrüllt, dass meine Ohren surrten. Doch ihre Rufe verhallten im Nichts.

Wir blickten uns an. Ich ratlos, Svetlana mit einem

Glänzen in den Augen, das mich Schlimmstes befürchten ließ.

»Sollen wir ... ich weiß nicht, irgendjemand anrufen?«

»Mann von Frau?«

»Aber wir haben seine Nummer ja gar nicht.« Obwohl ich genau wusste, was ich sagen wollte, druckste ich herum, bis ich es schließlich aussprach. »Polizei, vielleicht?«

Nachdem wir die Behörden informiert hatten, wie es so schön heißt, setzten wir uns auf eine Bank und warteten auf das Eintreffen der Beamten. Ich schlug den Kragen meiner Jacke hoch, weil es inzwischen doch etwas frisch geworden war. Bald würde es aus den dunklen Wolken, die den Himmel verhängten, zu regnen beginnen. Svetlana rauchte eine Zigarette nach der anderen, während mir tausend Fragen durch den Kopf schossen: *Was war hier los? Wo war die Frau? Warum musste ausgerechnet uns schon wieder so etwas passieren?*

Ob Svetlana das Gleiche dachte? Sie drückte gerade ihre Zigarette an dem Abfalleimer hinter der Bank aus. »Frau kommt nicht. Fangen wir an, bevor Polizei da ist.«

Ich nickte, aber als sie aufstand, wurde mir klar, dass ich keine Ahnung hatte, was sie meinte. »Womit denn?«, rief ich ihr nach.

»Mit Arbeit.«

»Arbeit?«

Sie gab keine Antwort, sondern ging zu dem verlassenen Audi und schaute durch die offene Fahrertür hinein.

»Was machst du denn da? Das ist doch bestimmt ... Einbruch oder so.«

»Habe ich nichts gebrochen. Ist auf.«

»Schon, aber dann halt ... Landfriedensbruch.« Das schien mir ziemlich unwahrscheinlich, aber ich war kein Jurist. Mein gesunder Menschenverstand sagte mir, dass man nicht einfach fremde Autos durchsuchte. »Man durchsucht nicht einfach fremde Autos«, schrie ich, um einen Lastwagen zu übertönen, der gerade am Parkplatz vorbeidonnerte. Doch Svetlana winkte ab, holte ihr Handy heraus und begann, Fotos von dem Wagen zu machen.

Jetzt musste ich grinsen, denn mir dämmerte, dass sie das nur tat, um mich zu ärgern. »Alles klar, hab's verstanden«, rief ich ihr zu, während sie sich ins Auto hineinbeugte. »Hey, Svetlana, ist gut jetzt.«

Immer weiter verschwand sie im Wageninneren. Vielleicht war es doch kein Spaß. Seufzend erhob ich mich. Als ich bei ihr war, kniete sie mit einem Bein auf dem Fahrersitz und beugte sich in den Fußraum des Beifahrerplatzes.

»Was soll das denn?«

»Sichern von Spuren.«

»Was denn für Spuren? Komm bitte wieder raus. Wenn die Polizei das sieht ...«

Wie aufs Stichwort bog jetzt ein Streifenwagen auf den Parkplatz ein.

»Komm jetzt!«, zischte ich und zerrte Svetlana an ihrer Schürze heraus. Gerade rechtzeitig, denn nun stoppte das Polizeiauto neben uns. Die Fahrertür ging auf, eine massige Gestalt wuchtete sich nach draußen und hatte uns sofort im Blick. »Frau ... Schneider?« Ich war mindestens genauso überrascht wie erleichtert. Wir hatten Oberkommissarin Britta Schneider bei der Sache mit dem

Kind kennengelernt und uns regelrecht angefreundet.
»Was für ein glücklicher Zufall.«

Sie setzte sich eine Uniformmütze auf, was mich wunderte. Bei der Kripo trug man Zivil, so viel ich wusste.

»Kein Zufall. Und schon gar nicht glücklich.« Ihre Augen verengten sich. »Was haben Sie jetzt schon wieder angestellt?«

»Uniform passt gut.« Svetlana nickte anerkennend, während Britta Schneider rot anlief.

»Gar nicht passt die mir. Ich dachte, dass ich die nie wieder anziehen muss. Aber nach unserem gemeinsamen ...«

»Abenteuer?«, vervollständigte Svetlana ihren Satz, doch Britta Schneider fuhr fort: »... Schlamassel haben mich meine Vorgesetzten dazu verdonnert, hin und wieder Streife zu fahren. Und als ich Ihre Namen im Polizeifunk gehört habe, dachte ich mir: Die zwei kennst du doch.«

»Sehr gut. Was sich kennt, das liebt sich!«, flötete Svetlana, doch die Miene der Polizistin blieb verkniffen.

»Was für einer Geschichte sind Sie denn jetzt schon wieder auf den Fersen?«

Wir erzählten ihr, wie es uns hierherschlagen hatte.

Britta Schneider stellte noch ein paar Fragen und notierte sich unsere Antworten. »Gut, Sie können wieder fahren, ich kümmere mich um den Rest.« Sie machte eine Handbewegung, als verscheuchte sie Insekten. Irgendwie hatte ich uns auf einer ganz anderen Beziehungsebene verortet.

Svetlana würde es gar nicht gefallen, hier so vom Hof gejagt zu werden, vermutete ich, und bereitete mich geistig schon mal darauf vor, dazwischenzugehen, wenn

die beiden sich in die Haare kriegten. Doch zu meiner Überraschung machte meine Putzfrau ohne Anstalten kehrt und stieg ins Wohnmobil. Als wir an der Polizistin vorbeirollten, kurbelte sie das Fenster herunter. »Haben wir unsere Arbeit sowieso schon gemacht. Wenn Fragen sind, können Sie ja anrufen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, gab ich Gas.

4

Als Svetlana mich ein paar Tage später anrief, um mich zu fragen, ob ich noch mal mit ihr ins Möbelhaus fahren könnte, was das letzte Mal ja wegen des Reiserufs nicht geklappt hatte, war ich erleichtert. Ich war mir noch immer nicht sicher, was ich als Nächstes schreiben sollte, und ein kleiner Ausflug wäre eine willkommene Abwechslung.

Viel zu früh kam ich an der Straßenecke an, wo ich sie immer abholte, wenn sie das Wohnmobil putzte. Über eine halbe Stunde wartete ich, genug Zeit, mich mal wieder in gedanklicher Selbstzerfleischung hinsichtlich meiner Arbeit zu üben. Als Svetlana endlich klopfte, riss ich die Tür auf und gefror mitten in der Bewegung: Statt meiner dunkelhaarigen Putzfrau stand eine Blondine vor mir.

Svetlana blies den Rauch einer Zigarette in die Luft und strich sich über die Haare. »Gefällt dir?«

»Ich ... ja, schon, aber jetzt hab ich ganz vergessen, was ich sagen wollte.«

»Wegen Haare?«

»Ja, wenn du ständig deine Farbe änderst, macht mich das ganz wuschig.«

Ihre Miene trübte sich ein. »Findest du wuschelig?«

»Nein, wuschig. Das heißt so viel wie ... verwirrt. Kann allerdings auch bedeuten, dass jemand scharf auf jemand anderen ist.«

Ihre Augenbrauen zogen sich zusammen.

»Nein, nicht in deinem Fall. Bin ja nicht scharf auf ... also, nicht dass du nicht, ich mein, du bist sehr, wie soll ich ...« Was redete ich da nur? »Siehst du? Das bringt mich durcheinander.«

»Ist bloß Haarfarbe. Gibt es auch Wichtigeres.« Sie legte eine Zeitung auf das kleine Tischchen und zeigte auf einen Artikel. *Frau immer noch vermisst* stand dort. »Welche Frau denn?«

»Was glaubst du, welche Frau?« Sie stemmte die Hände in die Hüften, was sie komischerweise nicht nur breiter, sondern auch größer erscheinen ließ. »Frau von uns.«

»Von uns?« Natürlich wusste ich schon längst, wen sie meinte, aber sie sollte nicht denken, dass mich die Sache irgendwie beschäftigte. Weil ich fürchtete, dass sie dann sagen würde ...

»Müssen wir kümmern sich!«

Genau das. Also nicht exakt diesen Wortlaut, den hatte ich mir schon grammatikalisch korrekt vorgestellt. Aber dass sie Blut leckt in der Angelegenheit. Überhaupt: Blut! Ich hatte immer noch Alpträume von unserem letzten Fall. Und die Tatsache, dass ich ihn inzwischen selbst gedanklich als *Fall* bezeichnete, beunruhigte mich gleich noch mehr.

»Hast du gelesen?« Svetlanas Finger zeigte noch immer auf die Meldung in der Zeitung.

»Noch nicht.«

»Hm. Dachte ich, Schriftsteller lesen schnell.«

»Jaja, ich mach ja schon.«

»Aber dachte ich ja auch, schreiben schnell.«

Heute war mit ihr nicht gut Kirschen essen, ich musste auf der Hut sein. Die Meldung war nicht sehr ausführlich,

wir kamen gar nicht darin vor, was mich ein bisschen ärgerte. Immerhin hatten wir unter Einsatz unseres ... Benzins nach der Frau gesucht. Das wäre ja schon ein paar Worte wert gewesen. Vielleicht als Vorbild für andere, die achtlos vorbeigefahren sind, als ...

»Und?«

»Gleich.«

»Hm.«

»Gar nicht hm. Ich hab's fast.« Schnell überflog ich die Meldung bis zum Schluss. Die Polizei schließe einen Suizid nicht aus, stand am Schluss. Ich zuckte mit den Schultern. »Die wissen ja eigentlich noch gar nichts. Außer dass sie die Frau noch nicht gefunden haben. Schon komisch, irgendwie.«

»Findest du also auch?«

Ich biss mir auf die Zunge. Genau den Eindruck hatte ich nicht vermitteln wollen. »Nein, finde ich nicht. Ehrlich gesagt, denke ich überhaupt nicht darüber nach. Momentan ist mir viel wichtiger, dass ich endlich mit meinem neuen Buch anfangen.«

»Aber ist vielleicht passiert was.«

»Ja, vielleicht. Vielleicht auch nicht. Komm, nur weil wir einmal in eine Sache reingestolpert sind, heißt das nicht, dass du jetzt die große Ermittlerin bist.«

Mir tat der Satz sofort leid, allerdings nur, bis sie antwortete: »Denkst du doch auch, dass du bist großer Schriftsteller!«

Das hatte gesessen. Bisher hatte sie mir immer Mut gemacht, was meine schriftstellerischen Ambitionen anging. War das nur Höflichkeit gewesen? Dachte sie in Wirklichkeit, dass ich gar kein Talent hatte? Meine Zeit verschwendete? Ich musste mich setzen.

Ihre Miene, eben noch mit Zornesfalte auf der Stirn, wurde sanft. »Hab ich nicht so gemeint, Tommi.«

»Aber stimmt ja. Was hab ich denn schon vorzuweisen?«

»Vieles«, erwiderte sie schnell. »Hast du Buch mit Benzingeist.«

»Diesel-Dämon. Aber das hab ich doch nicht fertiggeschrieben.«

»Eben. Weil du gewusst hast, wie besser geht. Darum hast du angefangen mit einsame Kind.«

Falls das eine Motivationsrede gewesen sein sollte, funktionierte sie nicht. »Hab ich ja auch nicht fertiggeschrieben.«

»Eben. Aller guten Dinge sind dreimal!«

»Nicht dreimal.«

»Vier?«

»Nein, drei.«

»Hab doch gesagt.«

»Aber das Sprichwort ... schon gut.«

»Nein, ist nicht gut. Frau ist weg, und nur wir können helfen.«

Ich atmete tief durch. »Wie kommst du darauf, dass nur wir da helfen können? Und sag jetzt nicht, wegen letztem Mal. Da haben wir Schwein gehabt. Das hätte auch ganz anders ausgehen können. Die Polizei ist an der Sache dran. Sie vermuten einen Suizid, was schlimm genug ist. Da brauchen wir uns nicht auch noch einmischen.« Inzwischen ging es mir mehr ums Prinzip als um die Sache. Aber nach ihrer Bemerkung eben hatte ich dazu auch jedes Recht, fand ich.

»Kann nicht Suzi...Sui... War nicht Selbstmord.«

»Ach, und wieso nicht?«

Sie zwängte sich neben mich auf die Bank, legte ihr Handy auf den Tisch und öffnete die Bilder-App. »Habe ich Fotos gemacht von Auto.«

Ich rollte mit den Augen. »Ist mir nicht entgangen.«

»Schau hier.« Sie zeigte auf das Display, auf dem ein Foto mit einer bis auf den Filter abgebrannten Zigarette zu sehen war, die in einem kleinen Auto-Aschenbecher lag.

»Und?«

»Macht man nicht.«

»Im Auto rauchen?«

»Auch. Aber Frau hat Zigarette nicht fertig geraucht. Ist nicht ausgedrückt wie andere in Aschenbecher, sondern gebrannt bis Filter. Hat also nicht fertig geraucht, sondern ist vorher aus Auto.« Sie schaute mich mit hochgezogenen Brauen an. Hatte sie die auch etwas heller gemacht, damit sie besser zu ihren blonden Haaren passten?

»Was sagst du?«

»Sieht ganz gut aus, passt zur Frisur.«

»Zigarette?«

»Ach, das ... das ist doch kein Beweis.«

»Wenn man letzte Zigarette raucht, bevor man umbringt sich, raucht man fertig.«

»Aha, hast du da Erfahrung? Wenn ich nicht ganz falschliege, hast du dich noch nie umgebracht.«

Ihr Blick trübte sich kurz ein, und ich bereute meine Bemerkung sofort. Was wusste ich denn schon über Svetlana und ihre Vergangenheit? Nicht viel. Vielleicht hatte sie irgendwann tatsächlich mit einem Suizid in ihrem nächsten Umfeld zu tun gehabt. Doch der Schatten verschwand so schnell aus ihrem Gesicht, wie er gekommen war. »Ist nicht einzige Beweis.«

»Was hast du denn noch, Sherlock?« Wenn sie diese Detektivmasche abzog, war sie nicht zu bremsen. »Hier ist Kaffee von Togo.«

»Du meinst to go?«

Sie zwinkerte mir zu. »Schau auf Foto. Dampft noch. Und wenn ...«

»... jemand einen Kaffee kauft, trinkt er ihn auch aus. Willst du das damit sagen? Tut mir leid, das überzeugt mich nicht.«

»Da.« Sie zeigte mir ein weiteres Foto. Darauf war der Navigationsbildschirm des Audis zu sehen.

»Aha. Meinst du, den Bildschirm schaltet man auch aus, wenn man sich das Leben nehmen will? Um Strom für die Hinterbliebenen zu sparen?«

»Meine nicht. Aber gibt man auch nicht Ziel ein, das noch zwanzig Kilometer weiter ist.«

5

So schwer es mir fiel, es zuzugeben, Svetlana hatte einen Punkt. Vielleicht war es der Thriller-Schriftsteller in mir – besser gesagt, der Schriftsteller, der es immerhin bis auf Seite 57 eines Thrillers geschafft hatte –, der spürte: Da stimmt was nicht. Die Indizien, die sie mir präsentiert hatte, verfehlten ihre Wirkung nicht. Vielleicht lag das aber auch an Svetlana, die ihren Verdacht wie ein Mantra wiederholte. Mein Argument, die Polizei müsse ja auch über diese Infos verfügen, wischte sie handstreichartig beiseite: Es sei ja nicht die Polizei gekommen, sondern die dicke Wachtmeisterin, und was die könne – und vor allem: was nicht –, das wüssten wir ja.

Ich bat mir trotzdem etwas Bedenkzeit aus, um all das abzuwägen. So hatte ich es zumindest gestern formuliert. In Wirklichkeit hoffte ich einfach, dass in der Zwischenzeit die Frau wieder auftauchen würde. Lebendig am liebsten, weil sonst der Detektivtrieb meiner Putzfrau neue Nahrung bekommen würde. Und ich mich immer fragen würde, ob sie noch am Leben wäre, wenn ich nicht an der Parkplatzeinfahrt vorbeigefahren wäre.

Natürlich hoffte ich es auch wegen der Frau.

Eigentlich wollte ich meine »Bedenkzeit« zum Schreiben nutzen, aber ohne ein Thema war das sinnlos. Und so verbrachte ich meine Zeit damit, sinnlos von A nach B zu fahren, vorgeblich, um keinen Verdacht zu erregen,

dass ich illegalerweise in meinem Wohnmobil lebte. Die Zeit dazwischen verdaddelte ich damit, in die Untiefen der Social-Media-Kanäle abzutauchen. Einerseits, weil ich hoffte, dass mich dabei ein Thema anspringen würde, andererseits, weil mir vielleicht aus Versehen auch Michelles Profil unterkommen würde und ich mich so auf den neuesten Stand bringen könnte, was sie gerade machte und wie lange unsere Beziehungspause wohl noch dauern würde.

Gerade noch rechtzeitig, bevor mein Gehirn sich aufzulösen drohte zwischen Katzenvideos, Lifehacks (ich fand es wirklich verblüffend, dass man mit einfachem Zuckerwasser und Spülmittel Seifenblasen produzieren konnte, die nicht mehr zerplatzen, wenn man sie berührte) und viralen Kochrezepten (angebrannte Spaghetti! Crispy Gnocchi! Gurkensalat!), meldete Svetlana einen Besuch an. Also eigentlich musste ich zu ihr fahren, damit sie mich besuchen konnte, aber da wollte ich nicht kleinlich sein.

»Hast du an deine tolle Buch weitergeschrieben? Und hast du gedacht über Sache mit Frau?« Sie hatte das Wohnmobil kaum betreten, da feuerte sie die Fragen schon ab. Die erste war wohl Ausdruck ihres schlechten Gewissens, um die zweite ging es ihr wirklich.

»Ja, ziemlich intensiv.«

»Geschrieben oder gedacht?«

»Beides.«

Svetlanas Augenbrauen zogen sich zusammen.

Sofort wurde ich nervös. Wenn ihr innerer Lügendetektor anschluss, war die Sache mit dem schlechten Gewissen gleich wieder erledigt. Doch ich wollte das noch eine

Weile für mich ausnutzen. »Es ist ja leider so, dass die Frau noch nicht wieder aufgetaucht ist.« Das war eine vorsichtige Formulierung für: Du hattest recht.

»Hatte ich recht.«

»So hab ich das nicht gemeint. Vielleicht taucht sie ja noch auf.«

»Vielleicht taucht sie aus Wasser auf.«

»Aus dem Wasser?«

»Oder woanders, wo Frau tot sein kann.«

Widerwillig nickte ich. Tatsächlich hatte ich diesen Gedanken auch schon gehabt. »Was sollen wir machen? Wir haben keinen Ansatzpunkt. Zu der Schneider von der Polizei können wir schlecht gehen. Die hat uns ganz schön abserviert. Ziemlich undankbar, nach allem, was wir für sie getan haben.« Das war vielleicht etwas pathetisch formuliert, aber immerhin hatten wir bei der Sache mit dem einsamen Kind das getan, was die Polizei nicht hatte tun können. Oder wollen.

»Nein, müssen wir andere Spur suchen.«

Ich hatte das dumpfe Gefühl, dass Svetlana bereits genaue Vorstellungen davon hatte, wie es weitergehen sollte.

»In Radio.«

»Im Radio?«

Svetlana nickte. »Ja. Ist schließlich Ruf von Reise bei ihnen gekommen.«

Das war eigentlich kein schlechter Gedanke. Wenn wir etwas über das Verschwinden der Frau herausfinden wollten, dann mussten wir dahin gehen, wo alles angefangen hat. Das war jedem klar, der über ein bisschen Erfahrung im Aufklären von Verbrechen verfügte. »Aber wie sollen wir das machen? Die werden uns beim Sender

ja kaum bereitwillig Auskunft geben. Sicher haben die so was wie Datenschutz.«

»Ja, hast du recht.« Sie schien angestrengt nachzudenken. »Müssten wir vielleicht jemanden kennen bei Radio.«

»Also, ich kenn da niemand.«

»Wenn wir nur hätten Kontakt zu einem, welcher da arbeitet.«

Da hatte ich eine Idee: »Welcher Sender war das mit dem Reiseruf?«

»War irgendeine Name. Beatrice oder so.«

»Beatrice?«

Sie tippte auf ihrem Handy herum. »Ah, falsch. Beate.« Sie zeigte mir das Ergebnis. *BeatBoxFM*.

»Ha!«, entfuhr es mir. »Wusst ich's doch. Das ist der Sender, der uns für ein Interview haben wollte.«

Svetlana riss die Augen unnatürlich weit auf. »Wirklich? Ist gleiche? So eine unglaubliche Zufall!«

»Ja, oder? Gut, dass ich mich daran erinnert habe.«

Svetlana lächelte, doch schnell wurde ihre Miene wieder ernst, und sie atmete schwer aus. »Schade, dass du Interview nicht willst machen.«

Das war zwar im Prinzip richtig, aber das war ja jetzt eine ganz neue Gemengelage. »Vielleicht kann ich mir das ja noch mal überlegen.«

Als wir einen Tag später bei dem Radiosender vorfuhr, bemerkte ich, dass Svetlana ständig die Sonnenblende mit dem kleinen Spiegel herunterklappte und ihre knallblonden Haare zurechtzupfte. Auch ihr Outfit war heute gänzlich anders als sonst. Nicht nur, dass sie keine Putzklamotten anhatte, sie hatte sich richtig schick gemacht:

weiße Sneakers zu einer weiten Stoffhose, eine weiße Bluse und ...

»Was starrst du so an sich?«

»An sich starre ich gar nicht.«

»Weißt du schon, wie ich meine.«

Wusste ich. Mit reflexiven Verben hatte sie so ihre Probleme. Und manchmal auch mit solchen, von denen sie nur dachte, sie fielen in diese Kategorie. Normalerweise verbesserte ich sie deswegen auch nicht, aber so konnte ich davon ablenken, dass ich sie wirklich angestarrt hatte. Denn sie sah toll aus!

»Findest du übertrieben?« Sie zeigte vage auf ihre Klamotten.

»Nein, gar nicht.«

Eine Weile herrschte Stille.

»Gar nicht?«

»Ich mein, es ist ja eigentlich egal.«

»Egal, wie ich aussehe?«

»Nicht im Allgemeinen. Aber ... das ist ja ein Radiosender. Sieht dich niemand.«

»Siehst du mich.«

Hatte sie sich etwa meinetwegen schick gemacht? Sonst störte es sie auch nicht, wenn sie in ihren – zugebenermaßen farblich immer toll abgestimmten – Putzklamotten bei mir aufschlug. Weil mir das Thema zu heiß war, ignorierte ich ihren letzten Satz einfach. »So, wir sind da. Ich glaub, da vorn geht's rein.«

Der Radiosender logierte etwas außerhalb der Stadt in einem Backsteingebäude, das wohl Teil einer ehemaligen Fabrik war. Kaum hatte sich die Glastür hinter uns geschlossen, betraten wir einen loftartigen Empfangsraum. An der unverputzten Wand hing als riesiges Neonleucht-

schild das Senderlogo, ein stilisierter Kopfhörer mit dem Schriftzug *BeatBoxFM*. Die junge Frau hinter dem Tresen blickte kurz auf, dann widmete sie sich wieder ihrem Handy. Wir sahen ihr eine Weile zu, wie sie darauf herumwischte, dann sagte ich irgendwann: »Entschuldigung, wir haben einen Termin.«

Die junge Frau schaute auf. Ich erwartete eine gelangweilte Floskel von wegen wir müssten eben warten, bis wir dran seien, doch ihr Mund verzog sich zu einem breiten Lächeln. »Ja, klar, hey, super, dass ihr da seid! Der Benny kommt gleich, der nimmt euch dann mit ins Studio.« Dann beugte sie sich wieder über ihr Smartphone. Ob sie damit Benny eine Nachricht schrieb oder ob der sowieso auf dem Weg zu uns war, war nicht erkennbar.

Wir standen noch ein paar Minuten verloren zwischen Sitzsäcken, Tischkickern und leuchtenden Musikboxen herum, als plötzlich eine sonore Stimme hinter uns erklang, die mir bekannt vorkam. »Da seid ihr ja endlich!«

Wir drehten uns um. Ein Mann stand mit ausgebreiteten Armen vor uns. *Sieht aus wie ein Rapper*, schoss es mir durch den Kopf: Er trug Baggy Jeans und Baseballkappe.

»Wir sind aber schon eine Weile da«, rechtfertigte ich mich.

»Ich mein ja nicht heute, ich meine ganz allgemein. Habe lange genug baggern müssen, bis ihr gekommen seid. Dachte schon, ich muss die Sendung ohne euch machen.«

Jetzt erkannte ich seine Stimme. Auch wenn ich nicht oft Radio hörte, den True-Crime-Podcast kannte ich. Sogar die ein oder andere Idee für ein Buch hatte ich mir beim Hören zwar schon aufgeschrieben, aber bisher nicht verwendet. »Ach so. Ich bin Tommi.«